

Schlusspunkt – Tagungsrückblick

Silvia Grossenbacher, SKBF/Aarau

Ein Wort, das in der Studie zu Erfolgsfaktoren in der Berufsbildung bei gefährdeten Jugendlichen oft vorkommt, heisst «Passung». Dieses Wort möchte ich zum Motto dieses Tagungsrückblicks machen. Die Forderung nach Passung wurde im Rahmen dieser Veranstaltung in mehrfacher Hinsicht erfüllt:

- Die ausgewählten Präsentationen passten gut zur Studie, die uns im Vorfeld zugestellt wurde, denn sie zeigten auf, wie Probleme gefährdeter Jugendlicher unter Berücksichtigung der wissenschaftlich nachgewiesenen Erfolgsfaktoren aufgegriffen werden können, um strukturelle Brüche zu überwinden, junge Menschen im Übergang zwischen Ausbildungssystemen zu begleiten und um Jugendliche und ihr Umfeld zu stärken.
- In den Workshops wurden Fragen der Teilnehmenden kompetent beantwortet, so dass Studienergebnisse und Projektkonzepte verknüpft, zur Passung gebracht werden konnten.
- Am Nachmittag konnten die Teilnehmenden mitwirken bei der Fortsetzung der Arbeiten an den Leitfäden und damit ihre Sichtweise einpassen in jene der Projektgruppe.

Was mir im Laufe der Tagung klar geworden ist: Es braucht an den Nahtstellen einen Perspektivenwechsel oder zumindest eine Erweiterung der Perspektive. In der Studie werden mit dem Resilienzansatz neben den Risikofaktoren auch die Schutzfaktoren berücksichtigt; in der Projektpraxis wird bei der Begleitung gefährdeter Jugendlicher der Blick von den Defiziten weg und vermehrt auf die Stärken und Ressourcen gelenkt; die Tendenz beim Problemlösen führt vom Helfen hin zum Empowerment. Doch dieser Perspektivenwechsel muss noch weiter gehen: Die Studie hat deutlich gemacht, dass sich beim forschenden Blicken aufs Individuum immer wieder strukturelle Faktoren in den Vordergrund schieben. Und erfolgreiche Projekte beschränken sich denn auch nicht auf eine «Arbeit am Individuum», sie beziehen sich immer auch auf strukturelle Gegebenheiten. Denn – das Problem der Passung besteht nicht primär zwischen Individuum und Umfeld (dort manifestiert es sich vielmehr), sondern zwischen den Systemen selbst. Gemeint sind damit beispielsweise die Systeme «Schulbildung», «Berufsbildung» und «Arbeitswelt». Diese drei Systeme funktionieren nach ihren eigenen Logiken, stellen eigene Anforderungen, folgen eigenen Interessen und kümmern sich dabei wenig um ihre eigene Anschlussfähigkeit.

Wenn Jugendliche ein Profil aufweisen, das allen Wünschen entspricht – gute Kompetenzen, Leistungsbereitschaft, Flexibilität, und ein gewinnendes Wesen – braucht man sich um sie nicht zu sorgen. Entsprechen sie diesem Profil aber nicht, sind sie potentiell gefährdet. Gefährdet, den Anschluss zu verpassen, zu scheitern, auf der Strecke zu bleiben. Ich habe im Verlauf der Tagung drei Projekte kennen gelernt, die an verschiedenen Punkten ansetzen:

- Die Neugestaltung der 3. Sek im Kanton Zürich, bei der man versucht, den Übergang von der Schule in die Berufsbildung besser abzustimmen, was die Kompetenzanforderungen anbelangt.
- Die Individuelle Begleitung in der zweijährigen Grundbildung EBA, in deren Rahmen zwischen den Partnern in der Berufsbildung ein Netz geknüpft wird, durch das die Jugendlichen nicht fallen können.
- Den Ansatz der «Positive Peer-Culture», der Jugendliche dazu befähigen will, sich gegenseitig ein Netz zu sein.

Alle drei Projekte sind eigentlich darauf hin ausgelegt, Jugendliche vor dem Absturz zu bewahren, die oben angesprochenen strukturellen Gräben zwischen den Systemen zu überbrücken, jungen Menschen im Spagat eine Hilfestellung zu geben. Ich wünsche all diesen Ansätzen Erfolg, viel Publizität und rege Nachahmung.

Das Verdienst der Studie ist, dass sie ein komplexes Bild gezeichnet hat und auf das Zusammenspiel von Faktoren hingewiesen hat, das noch wenig geklärt ist. Das Verdienst der Projekte ist, dass sie konkrete, nachvollziehbare Lösungen präsentieren, wie Jugendliche auch auf dem Umweg über ihr Umfeld gestärkt, wie Stolpersteine im Übergang beseitigt und wie Verantwortliche in den verschiedenen Systemen sensibilisiert und vernetzt werden können.

Das Resilienzkonzept ist interessant, da es den Fokus aufs Risiko um jenen auf mögliche Schutzfaktoren erweitert. Das Resilienzkonzept bleibt aber dem Individuum verpflichtet. Es gilt, den Blickwinkel zu erweitern und auch die strukturellen Faktoren ins Auge zu fassen. Es gilt, den Blick dafür zu schärfen und auch politisch zu diskutieren, was die Risiken produziert und wer für die Passung zwischen den gesellschaftlichen Systemen und die Anschlussfähigkeit zuständig ist. Es geht um Steuerungsfragen, bei denen die Systeminteressen zugunsten einer besseren Passung zwischen den Systemen zurückzustehen hätten und es geht um Koordinationsfragen, bei denen die Systemlogiken und -traditionen zugunsten einer besseren Kooperation zu relativieren wären. Dies beginnt, so haben wir mit einigem Lachen im Workshop festgestellt, schon bei der Terminologie, die aufgrund ihrer Unterschiedlichkeit manchmal verhindert, dass wir auf Anhieb verstehen, wovon jemand spricht...

Diese Perspektivenerweiterung kann aber nur erfolgen, wenn klar wird, dass die Gefährdung nicht nur für Jugendliche, sondern auch für die Gesellschaft besteht. Erst dann dürften der politische Wille und die Ressourcen mobilisierbar werden, um auch auf struktureller Ebene den Problemen zu Leibe zu rücken.